



Echte Reformen sind eine Gnade, daher steht und fällt jeder Ansatz zur Erneuerung der Kirche mit dem Gebet.

Foto: dpa

Konkrete Jüngerschaft

Warum die Kirche keine Tankstelle für Menschen ist, die sich nach den alten Zeiten sehnen **VON PATER GEORGE ELSEBETT LC**

Wir denken innerkirchlich noch großteils volklich. Das heißt, wir setzen in der Praxis eine Welt voraus, die es nicht mehr gibt. Christsein ist heute eine Option unter vielen. Optionalisierung nennt es der Philosoph Charles Taylor. Allein schon dieser Megatrend hat uns als Kirche paralytisiert. Dafür sind wir nicht bereit. Wir erhalten jahrhundertalte Strukturen, Vorgehensweisen und Institutionen, die halt ihren Weg gehen. Diese Institutionen brauchten Manager und Verwalter oder, um es kirchlicher auszudrücken, Hirten. Hirten, die sich um die Schafe kümmern. Sie wurden aber weder dafür ausgebildet noch darauf vorbereitet, die Schafe zu erreichen, die nicht da sind. Nur etwa vier Prozent der Katholiken in Deutschland praktizieren ihren Glauben und feiern die Messe mit; für 96 Prozent hat die Kirche

keine Bedeutung mehr, obwohl sie sich noch als katholisch bezeichnen. In Wien liegt der Anteil von praktizierenden jungen Katholiken unter einem Prozent. Wenn die Hirten nicht lernen, das eine Schaf ruhig grasen zu lassen, um die 99 zu suchen, können sie bald zusperrern.

In volklichkirchlichen Zeiten war sogar die Mission nach innen gerichtet: die Volksmission. Die Leute kamen von allein. Es gab keine anderen Optionen, allein die Frage danach wäre absurd gewesen. Es bedurfte keiner Unterscheidung, was zu tun sei, sondern es war klar: Erstkommunionunterricht, katholische Schule, katholische Jungeschar, Firmunterricht. Man dachte eher in Programmen denn in Schritten. Denn Menschen auf einem Weg der Jüngerschaft zu begleiten, war weniger notwendig – mit Ausnahme der geistlichen Begleitung –, weil das gesamte Umfeld dazu verhalf.

Die Herausforderung hin zu einem Paradigmenwechsel ist auch deswegen so groß, weil man argumentieren könnte, dass wir uns in der westlichen Welt in einer kirchlichen Großwetterlage befinden, wie wir sie seit Konstantin, also seit 1700 Jahren nicht mehr hatten. In dieser Situation möchte ich drei Prioritäten für eine missionarische Pastoral vorschlagen, auch wenn ich mich in diesem Beitrag auf die erste beschränken muss: zur visionären Leiterschaft befähigen, relevante Glaubenserfahrungen ermöglichen, Jüngerschaft konkretisieren.

Eine fundamentale Bemerkung zu Beginn: Das Gebet ist das Fundament, auf dem jegliches pastorales Tun aufbauen muss. Alles, was wir tun, ist ein Tropfen auf dem heißen Stein, wenn der Herr nicht auftaucht. Wirkliche Fruchtbarkeit für das Reich Gottes kann nur dort entstehen, wo gebetet wird. Das gilt auch für jede einzelne der soben erwähnten Prioritäten.

Die meisten Gemeinden, die zu uns ins „Zentrum Johannes Paul II.“ kommen, um Inspiration und Hilfe zu suchen, haben keine Vision. Sie verstehen oft nicht, wovon wir reden. Sie denken in Fragen „wie schaffen wir es, den Firmkurs zu schmeißen?“ und „wie organisieren wir dieses Jahr den Christkindmarkt?“ Sie denken volklichkirchlich. In einem volklichkirchlichen Kontext fokussiert sich die Predigt stark auf die Bekehrung des Verhaltens, weil das Grundnarrativ des Christlichen nicht infrage gestellt wird. Was die Gefahr mit sich bringt, den Glauben auf die Moral zu reduzieren: „Sei ein guter Mensch!“ Ja, fein, aber das sind genügend Atheisten auch.

Wenn in der „Volkkirche“ die Verkündigung stark mit der Moral zusammenhing, so bedarf es heute zuerst des „Vision casting“. Wir müssen lernen, das menschliche Drama und das christliche Narrativ neu zu erzählen. Sonst werden die meisten unserer Aussagen für moderne Ohren keinen Sinn ergeben, absurd oder sogar gefährlich scheinen.

Wenn man zum Beispiel die sakramentale Vision des Lebens nicht versteht, dass wir in einer sichtbaren und in einer unsichtbaren Welt gleichzeitig leben, dass das Sichtbare Träger einer tieferen Botschaft ist, dass die ganze Schöpfung die Geschichte Gottes erzählt, dass sogar das, was ich mit meinem Körper sexuell mache oder wie ich einen Obdachlosen behandle, die Herrlichkeit Gottes aufleuchten lässt oder auch ein Antisakrament, eine Art Sakrileg werden kann, dann brauche ich gar nicht beginnen, über Themen wie Realpräsenz, Sexualmoral, Frauenpriestertum oder Kirche zu sprechen.

Wir brauchen aber Vision noch in einem anderen Sinn. In einer Zeit der Optionalisierung bedarf es einer klaren institutionellen Vision. Wo wollen wir hin? Die Vision darf und soll auf den Knien erbetet werden. Aber wir brauchen sie. Optionalisierung heißt, Optionen zu haben. Menschen werden sich für unser Angebot entscheiden, wenn sie wissen, wo wir hin wollen und davon überzeugt sind. Eine Vision ist ein Bild von Zukunft, das Begeisterung auslöst. Und da tun wir mit einem verwässerten Anspruch des Evangeliums niemanden einen Gefallen.

Eine klare Vision bringt mehrere Vorteile: Vision schafft Zugehörigkeit und Eigenverantwortung. Ich bin dabei, weil ich es will, weil es eine gemeinsame Vision gibt, wofür ich mich in Freiheit entschieden habe. Das war zum Beispiel früher unser großer Fehler in Wien: „Wir helfen dem Herrn Pfarrer bei seinem Projekt.“ Es geht aber nicht darum, dass die Laien dem Pfarrer bei seinen Sachen helfen. Es geht um die Sache des Herrn, die zu unserer gemeinsamen Sache geworden ist, wozu wir uns alle entschieden haben. Das heißt auch: neue Befähigung der Laien. Wenn man alles kontrollieren will, wird man nicht zur Leiterschaft befähigen. Wo man Verantwortung zutraut, baut man Leiter auf. Wenn man das nicht tut, dann schafft man ein ungutes Gefälle Priester-Laien, wo der Priester oft unbewusst eine Konsumentenkultur fördert, indem er einer passiven Laienschaft „geistige“ und sonstige „Produkte“ reicht, mit fatalen Folgen.

Diese Befähigung der Laien wird missglücken, wenn man das oben erwähnte Metanarrativ nicht versteht. Ohne dieses wird es nur um Machtverhältnisse zwischen Laien und Priestern gehen, um eine Verwischung und sogar Verneinung der gegenseitigen Rollen. Statt die Laien zu befähigen, im säkularen Raum das Licht des Evangeliums aufleuchten zu lassen, wird es darum gehen, dass Laien Priester spielen und Priester Laien, um gegenseitige interne Machtspiele, um ein Kreisen um sich selbst. Eine Organisation, die nur um sich selbst kreist und sich nicht erinnert, warum sie eigentlich in der Welt ist und welchen Auftrag sie hat, wird krank.

Wenn etwas mit der Vision nicht übereinstimmt, warum macht man es dann? Wenn unsere Kirche den Auftrag „macht Jünger“ hat und das, was wir tun, damit nichts zu tun hat, sollten wir den Mut haben, damit aufzuhören. Visionäre Führung hilft die Spannung auszuhalten: In der Welt, aber nicht von der Welt. Benedikt XVI. entwickelte die von Romano Guardini aufgenommene Idee der „Spannungseinheit“ weiter. Die Spannung zwischen der Kirche und der moder-

nen Welt muss ausgehalten werden. Der Rückzug in eine getrennte Welt führt zum Verlust der missionarischen Kraft, weil er in der Praxis die Wirklichkeit der Menschwerdung und des realen Wirkens des Auferstandenen im Hier und Jetzt verneint. Er verneint auch die Gebrochenheit der Welt, die Tatsache, dass wir nicht jetzt schon einfach den Himmel bauen können. Glaube hat, wo er gesund war, immer in die Welt der Gegenwart hineingewirkt. Sonst verfällt er in Sektierertum und utopische Vorstellungen, die gewissen neo-marxistischen Strömungen nicht unähnlich sind. Die Kirche darf nicht zu einer Tankstelle für Menschen schrumpfen, die sich nach den alten Zeiten sehnen, sondern muss auf Neuevangelisierung ausgerichtet bleiben. „Das Sicherste ist ein Schiff im Hafen. Aber dafür ist es nicht gebaut.“ (John Augustus Shedd)

Strategien werden entwickelt, um eine Vision zu verwirklichen. Es gibt also die Tendenz, dass die Strategien mit der Zeit gar nicht mehr der Vision dienen, sondern dass der Erhalt der Strategie zur Vision wird. „Heirate deine Vision, date deine Strategie“ (Andy Stanley). Es darf in unserer Pastoral keine „heiligen Kühe“ geben. Die Kirche wird am Ende der Zeiten noch existieren, unsere Art der Firmvorbereitung oder Jungescharprogramme wahrscheinlich nicht mehr. Vielleicht sollte man das Programm schon vorher zu Grabe tragen.

Vision soll aus dem Gebet entstehen und begleitet sein. Man kann keine Welle bauen, aber man kann lernen, sie zu surfen. Jahrelang haben wir in Wien versucht, eine Welle zu bauen, haben Gott gesagt, was er zu segnen hat, anstatt zu schauen, was er gerade segnet und wie wir mitmachen können. Es bedarf des Gebets, um in ein „geistiges Gespräch“ zu kommen, um zu unterscheiden: Welche Wellen baut Gott gerade und wie können wir sie zu surfen lernen? Auch wenn man das nicht verabsolutieren sollte, war es doch im Allgemeinen so, dass in einem volklichkirchlichen Zeitalter das Unterscheiden als geistiger Prozess eher auf der persönlichen Ebene betrieben wurde. Es war auf der institutionellen Ebene weniger notwendig, weil klar war, was zu tun ist. Das ist heute grundsätzlich anders. Wir müssen uns ständig fragen, ob das, was wir tun, der Vision, Menschen für Jesus zu begeistern und sie auf einen Weg der Jüngerschaft zu begleiten, überhaupt noch dient.

Der Autor ist Leiter des „Zentrum Johannes Paul II.“ in Wien. Zum Buch „Reset Church – pastorale Strategien für ein apostolisches Zeitalter“ schrieb er das Vorwort. Es ist hier erhältlich: zjp2.at/shop

Anzeige



**Katholische Hochschule ITI
in Trumau bei Wien**

**WOHIN NACH DEM ABITUR?
Ad Fontes / Zu den Quellen**

Ein Studium, das Deinem Leben Richtung gibt!

Studium Generale (SG, einjährig) und Bachelor in Liberal Arts (BA, dreijähriger kirchlich und staatlich anerkannter Studiengang) in englischer Sprache.



Eine ganz neue Art zu denken

Wer am ITI studiert, bekommt die größten und besten Antworten, die der exzellentesten Denker.

Fit für Studium und Leben

Philosophie, Theologie, Anthropologie, Literatur und Kunst, Quellen, die in dieser so kritischen Zeit helfen, die richtigen Weichen für die Zukunft zu stellen.

Gemeinsam studieren, leben und beten auf einem internationalen, einzigartigen Campus. Kleine Klassen und personenbezogener Unterricht nach der Seminarmethode.

Kommt und seht!

Katholische Hochschule ITI Information und Anmeldung:

Schlossgasse 21 E-Mail: admissions@iti.ac.at
2521 Trumau T: +43 2253 21808
Österreich www.iti.ac.at

